

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 28

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]
Autor: Stefani, Ole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Ich wollte Sie nun bitten —“, sagte der Assessor etwas zögernd. „... Ich glaube, Sie werden sich denken können, um welche Auskunft ich Sie bitten möchte. — Wir erfuhren von dem Logendienner, daß Sie sich an dem Unglücksabend einige Minuten drüben im Schloß aufhielten.“

Der Rittmeister verneigte sich zustimmend, aber er antwortete nicht. Und dem Assessor blieb nichts anderes übrig fortzufahren.

„Ja — die Sache ist nun die: es wird nicht viele Menschen gegeben haben, die nach Ihnen, verehrter Herr Rittmeister, den Baron Restner noch lebend gesehen haben. Und es wird Ihnen wohl nicht unverständlich sein, daß mich sehr interessiert, zu erfahren, was Sie mit dem Baron sprachen.“

Wieder blieb die Antwort aus. Etwas erstaunt sah der Assessor auf den Rittmeister.

„Vielleicht sollte ich anders fragen!“ fing er nach einer Weile wieder an. „Was geschah während der Minuten, die Sie drüben im Schloß verbrachten?“

Diesmal kam die Antwort sofort. Winternitz richtete seinen Blick über den Scheitel des Assessors hinweg auf die niedrig hängende Lampe. Er sah ihm nicht ins Gesicht. „Als der Logendienner mir die Tür öffnete, ging ich durch den Verbindungsgang in die Diele des Schlosses hinüber. Es war dort wider Erwarten dunkel. Niemand von der Dienerschaft zeigte sich. Gemäß einer Verabredung, die ich mit dem Baron Restner getroffen hatte, wartete ich ein paar Minuten. Nach einer Weile ging ich zurück in das Theater.“

„Und —?“ fragte der Assessor erstaunt.

„Bitte —?“ war die kühle Gegenfrage.

Der Assessor bekam einen roten Kopf. Er wurde ein wenig steif. „Sie werden mir nicht übelnehmen, wenn ich etwas mehr zu erfahren hoffe. Was taten Sie denn drüben in der Schloßdiele?“

Ich sagte Ihnen schon, lieber Assessor: ich wartete.“

„Auf den Baron?“

„Auf den Baron!“

„Und — er kam nicht?“

„Nein.“

„Und was taten Sie?“

„Nichts!“ Winternitz lachte. „Ich lehnte mich ans Fenster und sah über den Hof nach dem Theater hinüber.“

„Konnten Sie in die Garderobe von Erlacher sehen?“ fragte Peter lebhaft dazwischen.

Ein etwas erstaunter Blick des Rittmeisters traf ihn. „Aberdings —!“ sagte er höflich. „Die Vorhänge waren zurückgezogen und ich sah den Sänger auf dem Sofa liegen und sah seinen schwarzen Diener am Waschtisch herumhantieren.“

„Wann war das?“

„Wann?“ Der Rittmeister war offenbar belustigt. „Wenn Sie das so interessiert: es muß unmittelbar vor dem Schluß des ersten Aktes gewesen sein. Denn ich befinne mich: — ich hatte noch nicht lange am Fenster gestanden, als

ich aus den Geräuschen im Theater drüben annehmen konnte, daß der Vorhang gefallen sei.“

„Und Sie taten nichts im Zimmer und gingen wieder fort?“ fragte der Assessor ein wenig scharf.

„Ich tat nichts und ging wieder fort!“ antwortete Winternitz mit leichter Verneigung.

Schweigen.

„Herr Rittmeister — Sie erwähnten eine Verabredung, die zwischen Ihnen und dem Baron Restner bestand. Darf ich darüber etwas Näheres erfahren?“

„Sie dürfen nicht, Herr Assessor!“ sagte der Rittmeister lächelnd und bestimmt. „Es tut mir sehr leid.“

Der Assessor war vollkommen baff. „Aber Sie werden doch —“

„Ich bedaure!“ Nach einer kleinen Weile. „Es handelte sich um eine Ehrenangelegenheit.“

Der Assessor versagte und Peter wagte sich vor: „Aber Herr Rittmeister — mir scheint, daß jetzt, nach dem Ableben —“

„Sie irren sich, Herr Doktor!“ sagte Winternitz förmlich. Etwas nachdenklicher fuhr er fort: „Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Umstände eintreten könnten, unter denen ich kein Bedenken tragen würde, Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben — sehr unwahrscheinlich, meine Herren! ... Wünschen Sie sonst noch etwas von mir?“

Der Assessor wurde nervös. „Sie werden verstehen, daß ich es angesichts der besonderen Umstände um Restners Unfall etwas merkwürdig —“

„Nach Belieben, Herr Assessor!“ Der Rittmeister erhob sich kühl.

„Bitte noch eine Frage —!“ sagte Peter verwirrt. „Entschuldigen Sie — aber Sie blühten — wenn ich richtig verstand — auch noch bei Pausenende nach Erlachers Zimmer hinüber?“

„Ganz recht!“ sagte Winternitz höflich.

Peter sprang gespannt auf: „Haben Sie drüben — ich meine, ist Ihnen irgend etwas Besonderes aufgefallen?“

„Nicht, daß ich wußte!“ Der Rittmeister war etwas ungeduldig. „Ich sah zufällig, wie der Sänger seinen Bedienten hinaus schickte, sich einschloß und sich an seine Toilette machte! — Dann bin ich gegangen.“

„Wären Sie geblieben —“ sagte Peter leise — „dann hätten Sie wahrscheinlich gesehen —“ er stockte.

„Ich darf mich wohl empfehlen, meine Herren!“ sagte der Rittmeister mit höflichem Lächeln. „Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht mehr sagen konnte.“ Er winkte der Kellnerin. „Entschuldigen Sie meinen Aufbruch — ich bin wie zerklüftet — ich habe heute schon eine lange Autofahrt hinter mir!“ Er verabschiedete sich in aller Form.

Solange er noch im Raum war, saßen die Bettern still, dann sprang Peter mit einem Satz ans Fenster und lüftete den Vorhang. Draußen sprang ein Motor an und Peter sah bald darauf den Rittmeister Winternitz in einem kleinen dunklen Zweifitzer um die nächste Ecke herum schiefen. Er ging gedankenvoll zum Tisch zurück.

„Etwas kurz angebunden — der Herr!“ zischte der Assessor. „Den möchte ich mir mal amtlich vornehmen dürfen!“

„Vielleicht wirst du's mal!“ sagte Peter nachdenklich. Peter hob den Finger an die Nase. „Ich muß mir was aufschreiben.“

„Wir sperren!“ sagte die Kellnerin und lächelte süß. „Ja!“ sagte Peter. „Bringen Sie mir einen Bogen Papier.“

Während die Weinstube sich allmählich leerte, der Wirt und die Kellnerin bedenklich auf ihren Tisch schielten, der Assessor finster und schweigend an seiner Zigarre zog, schrieb Peter mit gerunzelter Stirn.

Nach einer ganzen Weile atmete er tief auf, lehnte sich zurück, sagte: „Paß auf!“ — und las vor:

„Erstens: Warum ging Kestner während des ersten Aktes ins Schloß hinüber?“

- a) war er darauf vorbereitet, daß Winternitz anklopfen würde?
- b) teilte ihm Winternitz etwas Neues mit?
- c) was wollte Kestner im Schloß?
- d) warum ging er in das Arbeitszimmer?

3weitens: Warum kam Winternitz ins Theater?“

- a) warum klopfte er an die Loge?
- b) warum ging er eine Viertelstunde später ins Schloß hinüber?
- c) was erwartete er dort zu finden?
- d) warum ging er unverrichteter Dinge wieder fort?

Drittens: Was bedeutete die Unordnung im Arbeitszimmer?“

- a) der umgeworfene Stuhl?
- b) das an der Tür liegende Monofel?
- c) der blutige Briefbeschwerer?
- d) das saubere Handtuch?

Viertens: Warum verließ Erlacher das Theater mitten in der Vorstellung?“

- a) ging er freiwillig oder gezwungen?
- b) hatte er etwas vor oder floh er vor etwas?
- c) warum zog er den Mantel des Barons an?
- d) warum schickte er dem toten Baron die gelbe Rose?“

„Blödsinnig!“ murmelte der Assessor.

Peter fuhr auf. „Was?“ Seine blonden Haare sträubten sich über den Brillenstegen.

„Weiter!“ sagte der Assessor. Kein Gast war mehr in der Weinstube außer ihnen. Der Wirt seufzte.

Aber Peter las, den Zeigefinger an die Nase legend:

„Fünftens: Warum wurde der Friseurlehrling auf dem Schnürboden überfallen?“

- a) wer tat es?
- b) welches Interesse lag vor, zu verzögern, daß vom Bureau aus das Hotel des Sängers verständigt würde?

Sechstens: Wer saß in dem Auto, das der Gärtner am Abend vor der offenen Schuppentür sah?“

Siebtens: Warum wurde ich zwei Stunden später im Schuppen überfallen?“

- a) wer war der Mann, der auf die Straße wollte?
- b) wohin ist er entwichen, nachdem die Tür durch ein Versehen zugeschlagen wurde?

Achtens: Was für eine Rolle spielt Frogg in der Geschichte?“

- a) war es wirklich seine eigene Taschenlampe, die er nach meiner Befreiung bei sich trug?
- b) warum nahm er an, daß Erlacher heute abend in den Schuppen kommen würde?“ —

„Ich werde ihn fragen!“ unterbrach der Assessor schroff.

„Viel Glück!“ sagte Peter ironisch.

Die verzweifelte Kellnerin nahte sich wieder: „Bitte — wir sperren!“

Peter winkte ab und las weiter:

„Neuntens: Wer sind die beiden Handwerksburschen von der Landstraße?“

- a) was wollten sie an der Parkmauer?
- b) wie kommt Erlacher in ihre Gesellschaft?
- c) warum schlugen sie Lorenz nieder?

Zehntens: Wer ist der Autofahrer, der heute die Schuppentür aufsperrte?“

- a) Was wollte er im Schuppen?
- b) ist er identisch mit dem Fahrer des Wagens aus der Frage Nr. sechs?

Elftens: Was ist mit Lorenz los?“

- a) was wollte er von Erlacher?
- b) warum lief er ihm auf der Landstraße nach?“ —

„Paß das!“ sagte der Assessor. „Es gibt dafür eine ausreichende Erklärung, verlaß dich darauf!“

„Und du willst sie mir nicht sagen?“

„Unnötig!“ brummte der Assessor. „Ganz unnötig ... Außerdem wärst du schwer enttäuscht!“ Er grinste.

„Enttäuscht?“

„Ja.“

„So — so!“ Peter konnte sich keinen Vers drauf machen.

„Aus? — Fertig mit der Liste?“

„Ja —“, sagte Peter. „Die Kardinalfrage bleibt: ist Kestners Tod Unfall oder —?“

„Unfall!“ sagte der Assessor sicher. „Und hängt Erlachers Verschwinden damit zusammen?“

Und Peter sagte wieder: „Ich fürchte!“

„Gib den Fragebogen her!“ sagte der Assessor. Er überlas ihn finster.

„Irrsinnig!“ sagte er. „Total irrsinnig!“

„Hm ...“ machte Peter. Der Wirt winkte verzweifelt und auf der Türschwelle erschien ein Schutzmännchen und grollte: „Warum haben Sie noch auf? Die Sperrstunde ist längst vorbei!“

13.

Der nächste Tag verlief ohne besonderes Ereignis. Der Assessor hatte gerichtlich auswärts zu tun. Ursula war aufgestanden — es war heiteres Wetter geworden und sie machte mit Peter einen stundenlangen Spaziergang im Park. Sie war sehr blaß und sehr schön. Abends fuhr Frogg mit dem nunmehr reparierten Wagen nach Berlin — um am nächsten Morgen Loni wieder her nach Bärnburg zu bringen.

Denn am nächsten Morgen fand das Begräbnis statt. Der Baron wurde in der Erbgruft der Kestner beigelegt und die ganze Gegend war auf den Beinen.

Als Loni ankam, flog sie auf den Assessor zu: „Wissen Sie irgend was von Rudolf?“

„Nichts —“, sagte er verlegen.

„Gar nichts?“

„Gar nichts! — Ich wünschte, ich wüßte was —“ und er setzte leise hinzu: „— was Erfreuliches!“ Es klang etwas durch seine Antwort, was Loni nachdenklich machte.

Als die Beerdigung vorbei war, saß eine kleine schweigsame Runde in Ursulas Zimmer um den Kamin.

Selbst über Lonis frischem Gesicht lagen müde Schattungen. „Es war ein gräßlicher Tag gestern in Berlin!“ seufzte sie schließlich. „Ihr könnt euch das nicht vorstellen. Die Zeitungen rufen den ganzen Tag an, was mit Rudolf passiert sei. Ununterbrochen läutet das Telephon. Intervallweise sind gekommen — sogar ein Photograph. Ich hab ihn natürlich rausgeschmissen. Bis jetzt hatte Berlin nie Notiz von mir genommen. — Und was das Schlimmste ist: seit gestern abend hagelte es Rechnungen!“ Sie sah sich mit einem hilflosen Lächeln in der Runde um.

„Großer Gott!“ Peter war ganz entsetzt. Rechnungen waren das Schlimmste für ihn, was es gab. „Was machen Sie denn jetzt?“

„Ich habe alles meinem Chef übergeben!“
 „Ihrem — was?“
 „Meinem Chef. — Ich glaube, Sie wissen nicht einmal, daß ich Sekretärin bei einem Rechtsanwalt bin!“

„Sie —?“ sagte Peter ungläubig.
 „Doch!“ sagte Ursula mit einem halben Lächeln. „Es ist so. Imponiert Ihnen das Kind nicht? Sie kann nicht ohne Arbeit sein.“

„Wär ja noch schöner!“ sagte Toni unbefangen. „Nachdem ich ein Jahr bei Rudolf in Berlin war, hielt ich es nicht mehr aus. Nur Tennis und Autofahren und Tanzen — das war mir auf die Dauer zu dumm. Und Rudolfs Art, zu leben und Geld auszugeben, paßte mir schon gar nicht! — Maschinenshreiben konnte ich — ich habe einfach annonciert und ehe Rudolf was ahnte, war ich schon fix angestellt — bei Morfeld & Schmitters, den Rechtsanwälten. Ich bin die Sekretärin von Dr. Schmitters. Haben Sie nie von ihm gehört? — Er ist ein bedeutender Rechtsanwalt. Hat viel mit der amerikanischen Botschaft zu tun. — Außerdem ist er der netteste Mann von der Welt!“
 „Na — und was sagte Ihr Bruder dazu?“ wollte Peter wissen.

„Er war natürlich wütend. Aber was sollte er machen? Ich hab meinen Kopf durchgesetzt! — Ich bin mächtig froh, bei Schmitters zu sein. Er ist der netteste Mann, den ich kenne. — Uebrigens gestern Abend hatte ich einen sonderbaren Anruf. Besinnt ihr euch auf die fremde Dame, von der ich sprach?“

„Wen meißt du?“

„Weißt du nicht mehr, Ursel — ich erzählte euch doch von einer Dame, die wir gerade bei unserer Abfahrt zum Gastspiel trafen — sie kam in einem Taxi, gerade als wir starten wollten! — Also denk dir: gestern Abend, so um acht — ruft es an. Eine Damenstimme mit amerikanischem Akzent. Sie wollte sich nach Rudolfs Verbleib erkundigen. Ich war so müde und niedergeschlagen und wollte die Dame kurz abfertigen. Aber sie flehte um Apparat. Sie habe die Zeitungen gelesen und sie sei so schrecklich besorgt. Ich sagte, es sei ja sehr nett von ihr — aber warum nähme sie eigentlich so freundliches Interesse an Rudolf? — Darauf sagte sie, sie heiße Daisy Joyce und ich hätte ja wohl sicher von ihr gehört. Ne — sagte ich — keine Ahnung. — Wißt ihr, was sie mir zur Antwort gab? — Das wundere sie sehr, denn sie habe sich doch vor einem Jahr in Chicago mit ihm verlobt!“

„Mit wem?“ fragte Ursula mit angehaltenem Atem — und die Bettern Kling machten große Augen.

„Mit Rudolf! — Verrückt, was?“ sagte Toni etwas beklommen. „Sie ließ es sich auch nicht ausreden. Ich bin darauf gefaßt, daß jetzt aus allen Himmelsrichtungen Bräute von ihm auftauchen werden! — Die ließ aber nicht loder — tat ungeheuer offiziell.“

„Haben Sie sich bei Froggy erkundigt?“

„Ja — der behauptet, er wisse nicht genau, um wen es sich da handle. Rudolf scheint ein heiteres Leben in den Staaten geführt zu haben. — Ich kann euch sagen, ich war ganz hilflos ihr gegenüber. Sie wollte gleich zu mir kommen, um mich kennenzulernen, wie sie sagte. Ich habe sie zwar für gestern abgewimmelt, aber —“

„Aber —“

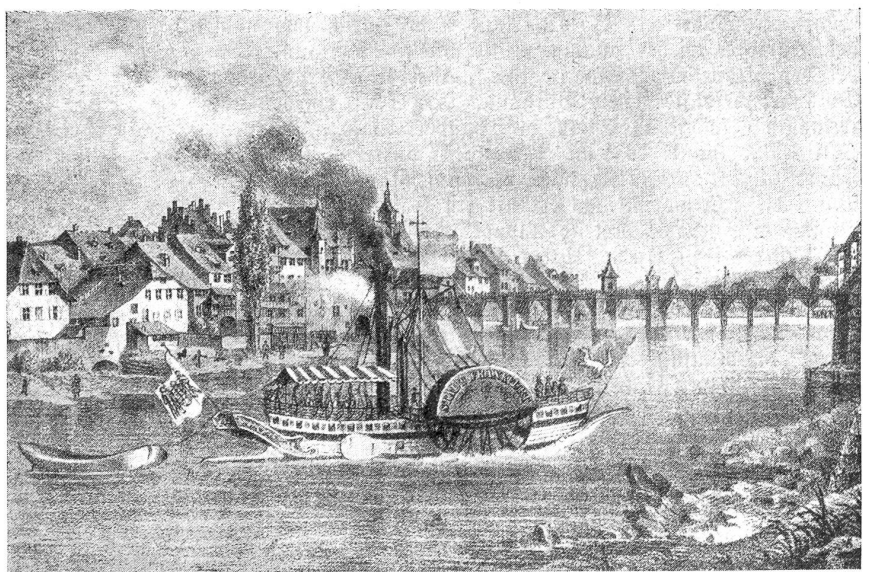
„Aber heute nachmittag kommt sie — zum Tee. Ach Kinder — ich fürchte mich so vor ihr!“ (Fortsetzung folgt.)

Hundert Jahre Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee.

Älter als die Eisenbahnen sind die Dampfschiffe. Schon 1543 suchte Blasco de Garay das Problem, Schiffe mit der Kraft des Dampfes zu treiben, zu lösen, ohne Erfolg allerdings. Das eigentliche Geburtsjahr der Dampfschiffe ist das Jahr 1707. In diesem Jahre führte Papin seine berühmte Fuldafahrt mit einem Raddampfer aus, der dann böswillig zerstört wurde, weil sich die Münchener Schiffer den unbeliebigen Konkurrenten vom Halse schaffen wollten. 1736 nahm Jonathan Hulls ein Patent auf ein Dampfschiff mit atmosphärischer Maschine. 1774 baute Perrier das erste französische Dampfschiff und fuhr damit auf der Seine. 1788 führte Jonathan Fitch, ein amerikanischer Uhrmacher, seine Fahrt von Philadelphia nach Burlington aus. Hier zerbrach der Dampfessel. 1807 baute Fulton den Raddampfer „Clermont“ von 160 Tonnen mit einer 18 Pferdekräfte starken Boulton-Wattschen Dampfmaschine. Mit diesem fuhr er die 120 Seemeilen messende Strecke von New York nach Albany (rund 200 Kilometer) in 32 Stunden, also herzlich langsam. 1811 baute Bell das erste englische Dampfschiff. Im Jahre 1819 kreuzte der erste Dampfer den atlantischen Ozean.

In der Schweiz ging der Zürcher Mechaniker Bodmer bahnbrechend vor. Er baute 1817 auf dem Bodensee den Dampfer „Stephanie“, geriet dann in finanzielle Schwierigkeiten, konnte die in England bestellte Dampfmaschine nicht beziehen. Das Volk nannte sein Boot spöttisch: „Stehfahr-niel!“

Der erste schweizerische Dampfer war der „Guillaume Tell“ auf dem Genfersee. Er kostete die für damalige Verhältnisse unerhörte Summe von 117,000 Franken und nahm am 1. Juni 1823 seine regelmäßigen Fahrten zwischen Genf und Dugny auf. Die Initiative zur Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Genfersee ging vom nordamerikanischen Konsul Edward Church in Paris aus. Er wußte die Kantone Waadt und Genf dafür zu gewinnen. Die Strecke von Dugny bis Genf mißt rund 60 Kilometer, wird heute in 2½ Stunden befahren. Damals brauchte der „Guillaume Tell“ 4½ Stunden. Das Schiff war 22,8 Meter lang, 4,57 Meter breit und hatte einen Tiefgang von 1,22 Meter. Es verdrängte 50 Kubikmeter Wasser, faßte 200 Personen und



Ankunft des ersten Dampfschiffes in Basel 1837.